

Nicht *relativieren*

Marlo Thinnies hat sich in den letzten Jahren der Musik Beethovens von mehreren Seiten genährt. Jetzt ist der Pianist bei den Sonaten angekommen.

Von Christoph Vratz

Neues Album

Beethoven: Sonaten N. 1, 8, 11, 14, 18, 21, 23 (2022); Telos (2 CDs)



Weitere Tipps

Beethoven: Violinsonaten 1–10; Ingolf Turban (2020); Telos (4 CDs)

Beethoven/Liszt: Sinfonie Nr. 2 + Werke von Fauré, Ravel, Viñes (2020); Telos

Mit Beethovens Klaviermusik kommt man meist schon während des Studiums in Berührung. Wie hat sich ihr Zugang zu dieser Musik entwickelt?

Lebensströmungen kann man selten voraussehen. Tatsächlich war Beethoven für mich während des Studiums kein Freund, um es so auszudrücken. Mein Lehrer hat Wert darauf gelegt, mir die Hauptwerke zu vermitteln, aber ich war als junger Zwanziger viel mehr an Chopin, Liszt und Rachmaninow interessiert. Bei einem Meisterkurs hat mir mal ein Professor gesagt: „Beethoven verlangt von Dir alles, und wenn Du dieses ‚alles‘ nicht leisten kannst, dann lass es.“ Bis 2015/16 war Beethoven nicht der Kern meines Repertoires.

Was hat zum Sinneswandel geführt?

Mit einem Kollegen habe ich mir für Konzerte die 32 Sonaten geteilt, er 16 und ich die anderen 16. Es war ein großer Erfolg. Anschließend kam mein Produzent auf mich zu und meinte, wir sollten dieser Spur weiter folgen. So kam zunächst die Einspielung aller Violinsonaten mit Ingolf Turban zustande. Wir haben uns zum gemeinsamen Probespiel verabredet – es hat gepasst und wir haben die Werke aufgenommen. Dann kam das Projekt der zweiten Beethoven-Sinfonie in Liszts Transkription hinzu, und so entstand der Gedanke an eine Aufnahme mit Sonaten.

Aller Sonaten?

Das ist noch nicht final entschieden. Möglich ist es.

Was haben Sie vom Sinfoniker Beethoven für den Klavierkomponisten Beethoven mitnehmen können?

Neben der zweiten Sinfonie habe ich auch die sechste im Repertoire. Diese Bearbeitungen sind ungemein lehrreich, man mag sie mögen oder auch nicht. Man kann erkennen, wie die einzelnen Farben der Orchesterinstrumente von Liszt auf dem Klavier in Szene gesetzt werden. Nun hat Beethoven – das ist meine Vermutung – immer orchestral gedacht, egal ob er Kammermusik oder für Klavier solo geschrieben hat. Gerade erst ist mir während eines Klavierabends in Lille aufgefallen, wie Beethoven beispielsweise die Ideen der Holzblasinstrumente auf dem Klavier umsetzt. Rückblickend habe ich dank der Transkriptionen der Sinfonien eine höhere Form von Achtsamkeit entwickelt, wie man bestimmte orchestrale Vorstellungen auf dem Klavier umsetzen kann.

Beethovens Sonaten sind ja zahlreich dokumentiert. Wie gehen Sie mit dieser Überlieferungsgeschichte um?

Die vielen Aufnahmen sind einerseits eine bedeutende Wissensquelle, andererseits muss man sich davon auch in gewisser Weise frei machen. Gerade junge Musiker sind heute dieser Quelle automatisch ausgesetzt. Es gibt inzwischen über 75 Gesamteinspielungen, die ein sehr breites Spektrum abdecken. Doch wenn man dieses Erbe als Ballast empfindet, kann man selber nichts mehr bewegen. Es gibt mittlerweile die wunderbaren Urtext-Ausgaben, und man weiß, wie präzise Beethoven seine Tempovorstellungen notiert hat. Also muss ich versuchen, aus dem, was er selbst

vorgegeben hat, meine eigenen Lösungen zu finden, unabhängig davon, was schon wie aufgenommen worden ist. Ich möchte weder kopieren noch Dinge demonstrativ anders machen.

Das ist aber eine Gratwanderung!

Sicherlich. Aber man sollte sich darüber auch nicht zu viele Gedanken machen. Zumal auch die eigenen Auffassungen sich immer weiter verändern. Einspielungen oder Konzerte sind immer nur Moment-Aufnahmen.

Wo würden Sie sich denn selbst „ideengeschichtlich“ in der Interpretations-Historie verorten?

Von den älteren Aufnahmen fand ich immer Artur Schnabel und Walter Gieseking sehr aufregend, auch wenn sie manchmal übers Ziel hinausgeschossen sind. Von den späteren Einspielungen steht mir Friedrich Gulda relativ nahe. Doch für mich ist diese Musik grundsätzlich so unglaublich modern, dass sie es auch in 500 Jahren noch sein wird.

Was macht sie denn so modern?

Ihre Originalität. Ihre Klarheit im Ausdruck und in ihren Ideen. Welche Präzision erzeugt Beethoven mit den simpelsten Motiven! Das ist doch fast schon beängstigend. Nehmen Sie nur das Eingangs-Motiv der Hammerklaviersonate – das ist im Grunde banal. Und mit diesem Material, mit der Kraft, die diesem schmucklosen Kern

„Welche Präzision erzeugt Beethoven mit den simpelsten Motiven!“

innewohnt, zieht er einen großartigen Satz auf. Das ist schlicht genial. Ich sehe in Beethoven nicht einen Titanen oder einen Vor-Romantiker, sondern einen modern denkenden Menschen, der um Licht und Schatten kämpft.

Für die Umsetzung braucht es aber eine genaue Vorstellung von Klang und Klang-Substanz ...

Mein früherer Lehrer Jean Micault war Schüler von Alfred Cortot. Er war geradezu besessen von Klang. Wir hatten viele Diskussionen, denn

er verfügte über einen fast goldenen Klang; und immer wieder habe ich ihn gefragt: Wie machen Sie das? Ich bin also von früh an mit dieser Thematik konfrontiert worden, und Micault war gerade bei den langsamen Sätzen im-

mer dahinterher, dass sich ein warmer, runder, leuchtender Klang einstellt.

Umgekehrt besteht dabei auch die Gefahr des Relativierens.

Genau das möchte ich unbedingt vermeiden. Es würde der Allgemeinheit vielleicht eher zusagen, wenn Beethoven runder, entspannter klingt. Doch für mich wirkt das verharmlosend. An dieser Stelle kommen seine Kontraste ins Spiel, ob sein „subito piano“ oder die großen Steigerungen, die abrupt abreißen. Wenn sofort danach etwas Lyrisches folgt, werden diese Extreme noch klarer. ■

Foto: Christoph Behrmann

